

MIT DEM MUT EINER LÖWIN

DER LANGE WEG NACH HAUSE

Roman



von

Daniela Brotsack

Mit dem Mut einer Löwin
Der lange Weg nach Hause

In ihrem Roman „Mit dem Mut einer Löwin – Der lange Weg nach Hause“ eröffnet uns die Autorin Daniela Brotsack einen kenntnisreichen und lebhaften Blick auf das Alltagsleben in der schillernden Welt der Feudalzeit ihrer Heimat.

Die Handlung des gründlich recherchierten Romans entspinnt sich von Anfang an in rasantem Tempo, der Leser wagt kaum, das Buch zur Seite zu legen. Nicht nur das sich entwickelnde Geschehen selbst hält ihn in Bann, auch die Folge von Märchen und Sagen, die sich die Figuren während ihrer abendlichen Freizeit oder auf Reisen in bester Tradition eines Giovanni Boccaccio oder einer Margarete von Navarra erzählen, üben ihre eigene Faszination auf den Leser aus. Die locker eingestreute Lyrik von Daniela Brotsack gönnt dem Leser hin und wieder eine kleine Verschnaufpause.

Die Figuren des Romans sind klar angelegt, ihre Handlungen sind von ihrer Stellung im gesellschaftlichen Gefüge geprägt. Von zentraler Bedeutung sind dabei Themen wie Loyalität, Treue, Freundschaft und Liebe. Ungewöhnlich die Rolle der Frau: Die Frauen des Romans gestalten ihr Leben aktiv mit, sie stehen als starke Partnerinnen ihren ebenso starken Männern zur Seite. Tatsächlich war dies in der Feudalgesellschaft nur wenigen, meist adligen Damen vorbehalten.

Daniela Brotsack wechselt elegant und leicht zwischen den unterschiedlichen Zeitebenen ihres Romans, ohne den Leser zu irritieren.

„Mit dem Mut einer Löwin – Der lange Weg nach Hause“ sei Liebhabern von Romanen über das Mittelalter als Geheimtipp wärmstens empfohlen, ebenso Bewohnern und Freunden der Region Altmühltal, die die dortige Landschaft und vielleicht auch den ein oder anderen längst in Vergessenheit geratenen Brauch wieder entdecken werden.

Antonia Stojanov

Mit dem Mut einer Löwin

Der lange Weg nach Hause

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über [http:// dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Impressum

ISBN-13: 978-3-8370-0308-6

© 2007–2015 Daniela Brotsack, 3., korrigierte Version.

Alle Rechte vorbehalten.

Fotografien: Daniela Brotsack (Türklopper am Schottenportal
der Jakobskirche in Regensburg)

Satz und Layout: Daniela Brotsack – www.daniela-brotsack.com

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand

Für meine Eltern





Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich, dass Sie sich für diesen Roman entschieden haben!

Zunächst sei der Hinweis ausgesprochen, dass es sich bei diesem Buch um eine frei erfundene Geschichte handelt, die in eine historisch belegte Zeit eingebettet wurde. Sie ist ein Phantasieprodukt, die sich dichterische Freiheiten gestattet. Zum Beispiel gab es um 1400 in der Gegend, in der der Roman spielt, höchstwahrscheinlich keine Viereckhöfe. Wegen der damals häufig vorkommenden Hochwasser im Altmühltal ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass kein Mensch auf die Idee gekommen wäre, gerade an beschriebenem Platz einen Hof zu bauen. Das Handeln der historisch belegten Personen habe ich nach meinem Geschmack gestaltet, so dass sie gut zur Geschichte passen. Die Frauen treten auch viel selbstbewusster auf, als in dieser Zeit üblich.

Die vorliegende Erzählung hat einige Besonderheiten, die hier kurz erklärt seien: Alle ergänzenden Anmerkungen sind nicht in den Text eingebaut, sondern stehen als Fußnote direkt auf der Seite des dazugehörigen Textes. Der Grund dafür ist zum einen, dass ich selbst Unmengen von Büchern lese und mich die Zusatzinformation fast immer interessiert. Auf die übliche Art (Anmerkungen im Anhang) bleiben bei fast allen von mir gelesenen Büchern all diese Informationen meist ungelesen. Mit Fußnoten auf der entsprechenden Seite bleibt der Lesefluss weiterhin gewährleistet – ohne lästiges Blättern..

Die Geschichte ist durchgehend eine Ich-Erzählung. Sie erleben nur eine Seite der Medaille. Laura ist die Erzählerin und kann gar nicht wissen, was in den Köpfen ihrer Mitmenschen vor sich geht. Ich habe ganz bewusst darauf verzichtet, von zwei Seiten aus zu erzählen, da durch diese Erzählweise meiner Erfahrung nach die Lektüre beim Wechseln der Erzählperspektive häufig ins Stocken gerät und der Leser dann nicht mehr genau weiß, welche Figur nun was erlebt oder gedacht hat.

Die Erzählerin nimmt immer wieder Bezug auf unsere Neuzeit und zieht oft Vergleiche zwischen dem „Jetzt“ und dem „Damals“. Damit möchte ich Sie, liebe Leser, dazu anregen, über den Unterschied und vielleicht auch das Für und Wider unserer Zeit im Vergleich zu anderen Zeiten nachzudenken.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie, ähnlich wie Laura, die Möglichkeit haben, die wirklich wichtigen Dinge Ihres Lebens für sich zu entdecken und sich nicht in der Hektik unserer



schnellebigen Zeit verlieren.

Falls das Buch nicht Ihrem Geschmack entsprechen sollte, vermeiden Sie bitte eine vernichtende Kritik. Sie wissen ja: Alles kommt zum Wünschenden irgendwann zurück.

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht Ihnen

Daniela Brotsack

Die Website zum Buch:

www.mit-dem-mut-einer-loewin.de

Schreiben Sie mir: autorin@mit-dem-mut-einer-loewin.de



Nun ist es gut ein Jahr her, dass das größte Abenteuer meines Lebens begann. Es war ein Dienstag Anfang September 1999. Ich hatte gerade den zweiten Tag Urlaub und wollte das herrliche Spätsommer-Wetter nützen: Angenehme Wärme, von einer leichten Brise durchzogen, die schon die ersten Blätter von den Bäumen rüttelte und leicht zu Boden schweben ließ. Wir hatten ein Bilderbuchwetter, das keine Wünsche offen ließ. Die Luft roch nach Herbst und man hätte meinen können, kleine Wesen wären unterwegs, welche über Nacht einzelne Blätter der Bäume gelb, rot oder braun einfärbten.

Ich ging bereits zu einer Stunde, in der sich erst langsam der Frühnebel zu lichten begann, in den Stall und striegelte meinen 5-jährigen Friesenwallach Arwacr¹, was Frühwach heißt, und der einzig richtige Name für mein Pferd war.

Meine Uhr im Auto zeigt gerade 6.00 Uhr an, als ich am Stall ankam. Wie immer begrüßte ich die drei Stallgenossen fröhlich und liebte sie alle nach der Reihe. Sie sahen schon wacher aus als ich gedacht hatte, und hießen mich mit freudigen Lauten willkommen.

Sofort holte ich mir das Putzzeug aus der Sattelkammer und führte meinen Liebling aus der Box, um ihm die richtige Pflege angedeihen zu lassen. Vor ihm hing neben einem Heunetz ein kleiner Futternapf, in den ich ihm ausnahmsweise seine Lieblingsspeise, eine Hand voll eingeweichter Haferflocken und einige Karotten, gegeben hatte. Obwohl ich zu so früher Zeit immer ohne Frühstück außer Haus ging, verlangte ich niemals dasselbe von meinem Pferd. Für mich hatte ich vor meiner Abfahrt in meiner gemütlichen Wohnung etwas Brot, Käse, zwei Bananen, ein kleines Jagdmesser und eine stabile Thermosflasche mit Schorle in meine Satteltaschen gepackt, da ich beabsichtigte, bis zum Nachmittag auszubleiben.

Ich hatte mir eine nette Stelle im Altmühltal ausgesucht, an der ich Arwacr anpflocken und mich selbst im Schatten eines Baumes dem Üben einiger alter Querflötenstücke widmen könnte. Aus unerfindlichen Gründen hatte ich auch noch mein Tagebuch eingepackt. Wahrscheinlich plagte mich unbewusst

1) In der nordgermanischen Mythologie heißt es, dass die Pferde Arwacr (Frühwach) und Alswinn (Allbehend) den goldenen Wagen der Sonne Sol über den Himmel ziehen würden. Damit die beiden ihre Aufgabe verrichten können, sind der Sage nach Runen in Arwacs Ohr und Alswinns Hufe eingritzelt. Vor der glühenden Hitze der Sonne sind sie durch den Schild Sänftiger geschützt.



ein schlechtes Gewissen, weil ich ein paar Tage nicht zu meinen Eintragungen gekommen war.

Nachdem Arwakr glänzte wie flüssiger Teer, packte ich ihn in den für diesen Ausflug geliehenen Pferdehänger und fuhr mit ihm ins Altmühltal. Dort sattelte ich mein Pferd und legte ihm seine nietenbeschlagene Trense an, die ihm ein sehr edles Aussehen verlieh. Noch schnell einen langen Führstrick eingepackt und Arwakrs Halfter dazu. Eine alte Decke mit Schottenkaro und Fransen für mich war schon an die Taschen gebunden. Ich griff auch noch nach einer Probepackung Pferdefutter und der Tüte mit den restlichen Karotten, bevor ich die Satteltaschen endgültig schloss und am Sattel festschnallte.

Ich hatte nicht lange zur Vorbereitung gebraucht und so konnten wir bald aufbrechen. Die Sonne kam mit zunehmender Kraft durch die Nebelbänke, die an den Flussniederungen noch etwas dichter waren als im freien Gelände. Wir hinterließen in den taunassen Wiesen eine fettgrüne Spur. Irgendwo flog ein Fasan auf. Ein Stück weiter umrundeten wir in einem weiten Bogen ein Reh, das mitten in einer Wiese stand und sich beim Äsen nicht von uns stören ließ.

*Der Morgennebel
hebt langsam seinen Schleier
und macht den ersten
Sonnenstrahlen Platz.*

*In allen Farben
schillernde Tropfen hängen
an zarten Blütenblättern.*

*Die sattgrüne Spur eines Rehs
zieht sich über taufeuchte Wiesen.*

*Die Vögel in den Bäumen
erwachen nach und nach
und stimmen ihre morgendlichen Lieder an.*

*Eine leichte Brise kommt auf
und fährt sachte
durch die Baumwipfel;
lässt die Blätter tanzen.*



*Mit leisem Gluckern
begrüßt der nahe Bach
den Tag.*

Ich fühlte mich so richtig frei. Auch Arwagr schien ganz und gar entspannt. Mein schwarzer Liebling hatte sich schon so an diese frühmorgendlichen Ausritte gewöhnt, dass er sie genauso wie ich genießen konnte. Vor allem waren um diese Zeit meist noch keine lästigen Insekten hinter ihm her und bei der Heimkehr waren ihm eine gut gefüllte Futterkrippe und der Rest des Tages auf der Koppel sicher.

Nach einer guten Stunde verschärfte ich das Tempo noch eine Weile. Erst als der Weg etwas unebener wurde, parierte ich Arwagr wieder zum Schritt durch. Aus einer Laune heraus sprang ich ab und ging neben dem Pferd her. Es sah mich ganz verwundert an, als wolle es sagen „Seit wann gehst du denn zu Fuß?“ Mir wurde zunehmend wärmer, je weiter die Sonne Richtung Süden wanderte. Ich zog meinen Fleece-Pullover aus. Im T-Shirt war es mir dann so richtig angenehm. Überall umgaben uns Düfte von frisch gemähten Wiesen und späten Blumen. Ich atmete mehrmals ganz tief ein und ließ meinen Gedanken freien Lauf.

So trotteten wir eine ganze Strecke nebeneinander her inmitten von herbstlich riechender Landschaft. Hie und da fielen uns einige gelb gefärbte Blätter vor die Füße, doch zum größten Teil war die Umgebung noch recht grün.

Bald waren wir an dem von mir angepeilten Flecken Erde angekommen. Die nächstgelegene Ortschaft war Essing und lag auf unserer Seite der Altmühl. Von hier hatte ich einen schönen Blick auf die über dem Dorf thronende Burgruine Randeck, von der aus man ein ganzes Stück des Tales überblicken kann.

Mir fiel ein verschneiter Wintertag ein, an dem ich mit einer Freundin in der Ruine herumspaziert war, um Winterfotos zu machen. Wie im Traum waren wir in dem alten Gemäuer umhergeschritten und hatten in unserer Phantasie die Zeit der glänzenden Ritter und feuchtkalten Burgkemenaten wieder aufleben lassen.

Ich erlöste Arwagr vom Sattelzeug und legte ihm sein Halfter mit langem Strick an. Dann band ich ihn an den nächsten Baum und ließ ihn grasen. Mir selbst bereitete ich nicht weit davon



ein Lager mit Sattel und Decke als Lehne. Dann packte ich meine heißgeliebte Flöte aus und begann zu spielen. Bei dem guten Stück handelte es sich um eine alte Traversflöte² aus dem 18. Jahrhundert aus dunklem Holz und mit nur einer Klappe. Das Kopfstück hatte einen verzierten Silberring als Abschluss. Der Ton dieser alten Traversflöten ist weicher und nicht so laut wie die der später entstandenen Klappen-Querflöten aus Silber.

Nach einer langen Weile, in der ich auch noch zum Tagebuch gegriffen hatte, sah ich wieder zur Burgruine auf.

Mich wollte fast der Schlag treffen und ich konnte einfach nicht glauben, was ich sah: Keine Spur von einer Ruine auf Randeck! Dort, wo doch sonst nur noch der Bergfried und ein paar kümmerliche Mauerreste aufragten, ließ sich eine umfassende Burganlage erkennen. Und sie sah keineswegs irgendwo beschädigt aus. Die Erfahrung, Geister zu sehen, stellte ich mir nicht viel anders vor. Man nahm etwas wahr, das es eigentlich nicht geben dürfte.

Nachdem ich den ersten Schreck überwunden hatte, sah ich in die Runde. Auch Essing hatte sein gewohnt schmuckes Aussehen eingebüßt. Armselige Holzhütten beherrschten den größten Teil der Ortschaft, soweit ich es sehen konnte.

Ich zwickte mich, rieb die Augen, aber was ich mir auch einfallen ließ – immer wieder tat sich dasselbe Bild vor mir auf. Ich sah mich nach Arwahr um. Er stand noch immer da und graste. Allerdings war der Baum fort, an den ich ihn gebunden hatte. Ich lief hin und nahm sofort den Strick auf. Plötzlich befiel mich riesige Angst vor dem Unfassbaren.

Ich musste phantasieren. „Das kommt von deinen ollen Ritterromanen und Mittelalter-Träumereien! Jetzt bist du schon völlig verschoben und siehst Dinge, die es schon seit Jahrhunderten nicht mehr gibt“, schimpfte ich mich selbst. Meine Hand auf der Stirn brachte mir Gewissheit: Ich hatte kein Fieber.

„Doch was, wenn dies keine Spinnerei sondern alles um mich wirklich wäre?“ Einer Tatsache war ich mir ziemlich sicher: Dann wäre ich irgendwo in der Zeitspanne zwischen dem späten 11. und dem frühen 17. Jahrhundert gelandet. Denn nur in dieser

2) Die ersten Traversflöten wurden möglicherweise schon im ausgehenden 12. Jahrhundert in Deutschland gebaut. Sie wurden auch „Deutsche Flöten“ genannt.



Zeit konnte die Burg so ähnlich ausgesehen haben. Blieb noch die Frage nach der genauen Zeit und vor allem: Wie war ich dahin gekommen?

Fieberhaft begann ich zu überlegen, wie und warum ich mich plötzlich in einer anderen Zeit aufhalten sollte – vorausgesetzt, meine Sinne spielten mir keinen üblen Streich.

Es gab in den diversen Romanen über Zeitsprünge immer bestimmte Möglichkeiten, in eine frühere Zeit zu gelangen: Bei Daphne du Maurier zum Beispiel ein Tränklein. Was natürlich mit sich brachte, dass die Zeiten parallel verliefen und man bei seiner Reise in ein früheres Jahrhundert durchaus von einem neuzeitlichen ICE überfahren werden konnte. Aber ich konnte an meiner selbst gemixten Saftschorle beim besten Willen nichts finden, was anders gewesen wäre als sonst. Außerdem konnte mich der Gedanke trösten, dass in dieser Gegend ICEs noch nie gesehen wurden und ich den Verlauf der Straßen hoffentlich im Kopf hatte.

Jude Deveraux ließ ihre moderne Frau mit einem Ritter in enger seelischer Verbundenheit munter „Zeitsprünge auf Kommando“ vollführen.

In der Walt-Disney-Fassung der Artus-Geschichte „Merlin und Mim“ reiste Merlin auch hin und her. Das war aber nun auch ein Zauberer. Der hatte natürlich das richtige Hokusfokus-Sprüchlein parat. Außerdem konnte ich mich nicht erinnern, jemals Zaubersprüche gelernt zu haben. Ich bedauerte es schon immer, der Kunst der Magie nicht mächtig zu sein. Und in dem Moment mehr denn je.

Aber es gab ja noch andere Möglichkeiten. Autor Jack Finney war ganz raffiniert. Bei ihm brauchte man nur an einem Platz zu verweilen, der in beiden Zeiten gleich beschaffen war und sich die jeweilige Zielzeit ins Gedächtnis rufen. Schwups, war man dort und ganz ohne Aufwand oder körperliche Schwierigkeiten. Das war allerdings hier nicht nachzuvollziehen, nachdem schon Arwaks schöner Baum verschwunden war und die ganze Gegend etwas verändert auf mich wirkte.

Bei Diana Gabaldon wurde ein alter keltischer Steinkreis zum Tor in die Vergangenheit. Wiederum sah ich mich um. Nichts! Absolut nichts! Daraus zog ich den einzigen Schluss: Wenn ich nicht wusste, wie ich – falls es wirklich der Fall wäre – in eine



andere Zeit gekommen war, kannte ich auch nicht den Weg zurück ins Jahr 1999.

Diese Erkenntnis traf mich nun doch, so dass mir sekundenlang die Luft wegblieb! Aber ich konnte und wollte mich bis zum endgültigen Beweis noch an die Möglichkeit klammern, dass ich träumte und ich Arwagr gar nicht an dieser Stelle angebunden hatte. Der Schlingel hatte einfach wieder am Knoten im Strick gespielt und ihn dabei gelöst – und Randeck war eine bayerische Fata Morgana.

Auf den Schreck hin holte ich erst mal den wohlgefüllten Flachmann hervor, der mich bei jedem Ritt begleitete. Meist blieb er unberührt. Aber man konnte ja nie wissen, wen man traf oder was sonst passieren würde.

Ich klammerte mich also erst einmal innerlich völlig aufgewühlt an meinen Weggefährten und betete. Aber der reichlich bemessene Schluck daraus wollte auch nicht helfen. Ich wurde kein Stück ruhiger. Und da immer und überall verbreitet wurde, durch körperliche Anstrengung würde Nervosität verfliegen, machte ich mich gleich an die Arbeit und packte meine sieben Sachen zusammen, um Arwagr wieder zu satteln.

Nach einem scheelen Blick Richtung Randeck kam mir noch ein anderer Gedanke: Was wäre, wenn ich jemanden aus diesem geheimnisvollen anderen Jahrhundert treffen würde – in diesem Aufzug? Ich sah an mir herunter. Ein tannengrünes Shirt, von dem ich mir immer eingebildet hatte, es würde zu meinen graugrünen Augen passen, eine dunkelgraue, karierte Reithose mit Ganzlederbesatz und darüber Reitstiefel in schwarz. Weiter dachte ich an meine relativ kurzen Haare, die schon unzählige Tönungen überstanden hatten und im Moment in der Farbe „Grand Canyon“ ein relativ knalliges Rot verstrahlten. Dazu käme dann noch eine randlose Brille, die in einem Etui in der linken Satteltasche verstaut war. Nicht zu vergessen der schwarze Pullover, der auch in der Tasche verschwunden war.

Ich könnte eher für E.T. denn für einen normalen Erdenbürger gehalten werden oder als eine typisch rothaarige Hexe gleich verbrannt werden. Mich schauderte. Bei Arwagr sah die Sache nicht sehr viel besser aus. Woher sollte ich wissen, ob gerade diese Pferderasse in früheren Jahrhunderten hier nicht gänzlich unbekannt war? Die schwarze Ledertrense mit den



silbernen Verzierungen mochte ja noch angehen. Aber ein Vielseitigkeitssattel war schon verdammt modern für vergangene Zeiten.

Daher beschloss ich, mich erst einmal ganz sorgfältig und vorsichtig umzusehen. Ein weiterer Seitenblick auf das noch immer wehrhafte Randeck bestärkte meinen Beschluss noch.

Also schwang ich mich schicksalsergeben wieder auf mein edles Ross und ritt den Dingen entgegen, die da kommen sollten. Ich hatte Glück, denn der Boden verschluckte die schweren Tritte meines Pferdes. Deshalb sah und hörte ich die beiden jungen Menschen, bevor sie uns bemerken konnten. Während sie vorbeizogen, ohne uns wahrzunehmen, trug ein Windhauch ein paar Gesprächsfetzen zu mir herüber, die so ähnlich klangen wie: „Wizzet ir ob wir vor abéndes nähén kómen kunden ze Rietenburch?“ fragte der größere der beiden Männer, die mir wie Kaufleute aussahen. „Des ist mir sorgen bereit. Swenne wir kunnen nicht hérgérge vinden, dâ legen uns an ein gras, swâ wirz danne vinden.“³ Mein erster Gedanke bei diesen Worten: Es kann einfach nicht sein!

Das musste Mittelhochdeutsch gewesen sein. Warum sollte die Sache mit der Sprache ausgerechnet für mich eine Barriere sein? Gab es nicht damals auch schon einen Vorläufer unseres jetzigen Bayerisch? Sollte ich hier vielleicht sogar mit mehreren mir fremden Dialekten konfrontiert werden?

Kam also zu den inzwischen recht zahlreichen Fragen noch eine dazu: Wie sollte ich mich im Falle eines Zusammentreffens mit ihnen verständigen? In jedem Roman und in jeder Geschichte, die ich je gelesen hatte, war die sprachliche Verständigung nun wirklich absolut kein Problem, da oft sogar die Tiere sprechen konnten. Nur in meinem Fall sah die Sache nicht so einfach aus.

Warum musste das normale Leben immer so verdammt kompliziert sein? Ich richtete mich wieder im Sattel auf. Schließlich war ich doch geübt darin, schwierige Situationen irgendwie zu meistern. Warum dann nicht auch diese. Zudem wollte ich ja schon immer mal wissen, wie man in früheren Zeiten gelebt hatte und wie die Burgen ausgesehen hatten. Und

3) Wisst Ihr, ob wir vor dem Abend Riedenburg noch erreichen werden? – Wenn wir kein Gasthaus finden, legen wir uns irgendwo ins Gras.

Für Riedenburg gab es um 1400 anscheinend verschiedene Schreibweisen. Ich habe mich hier für Rietenburch entschieden.



inzwischen war ich mir immerhin schon ziemlich sicher, im Spätmittelalter gelandet sein.

Also sollte ich jetzt wirklich positiv denken und meinen angeborenen Optimismus wieder stärken. Hier hatte ich die Möglichkeit, die sich mancher Historiker wünschen würde. Und ich war schließlich nicht in Versailles oder auf dem Mond gelandet, sondern in einer Gegend, in der ich mich zurechtfinden würde und die unheimlich gut roch.

Meine Gedanken galoppierten wie so oft meilenweit voraus. Ich dachte natürlich gleich an das Schlimmste – den nicht allzu fernen Winter. Aber nach ein paar Sekunden rief ich mich zur Ordnung. Jetzt musste ich erst einmal praktisch denken. Das hieß: Wie könnte ich uns mit Nahrung versorgen und wo sollte ich mit Arwagr zumindest die erste Nacht in dieser fremden Zeit verbringen?

Das erste Problem löste sich schnell, nachdem ich einmal aufmerksam um mich geblickt hatte. Ich stand am Rande eines Gemüsegartens. Nachdem meine ersten Begegnungen aus alter Zeit hinter der nächsten natürlichen Hecke verschwunden waren, bediente ich mich daraus. Arwagr würde einfach noch eine Weile grasen müssen, um des Nachts nicht Magenknurren zu bekommen.

Dann fiel mir ein, dass ein paar Kilometer flussabwärts die Tropfsteinhöhle Schulerloch lag und ich mich nicht erinnern konnte, dass in der Beschreibung gestanden hätte, sie wäre im Mittelalter von Menschen genutzt gewesen. Ich setzte also all meine Hoffnungen auf eine leere, aber zugängliche Höhle für eine ungemütliche Übernachtung mit Arwagr an meiner Seite, während der wir aber wenigstens vor Wind und Wetter geschützt wären.

Wir machten uns auf den Weg. Die nächste Schwierigkeit, die sich uns stellte, war der Weg dorthin. Nur langsam kamen wir vorwärts, da mir der übliche, gut ausgebaute Weg fehlte und wir uns vor allem auch vor jeglicher Menschenseele verbergen mussten. Und da keine Straße und demnach auch kein neuzeitlicher Parkplatz vorhanden war, dauerte die Suchaktion nach der steinzeitlichen Fledermaus-Wohnanlage viel länger als erwartet. Es wurde schon leicht dämmrig, als wir am Höhleneingang eintrafen. Zum Glück begegneten wir keinen



weiteren menschlichen Lebewesen. Nur ein Hase hoppelte vor Arwakrs Hufen davon.

Ich hoffte bis zu dem Zeitpunkt noch darauf, dass die Druiden oder Weisen, die angeblich diesen Platz benutzt hatten, ihn längst verlassen hatten. Aber schließlich hat jeder einmal Glück. Die Höhle lag leer vor uns und ich richtete mich gleich ein paar Meter hinter dem Eingang in einer Ecke häuslich ein. Arwagr war zwar nicht davon begeistert, nicht zurückzukehren zu seinen Freunden in den heimatlichen Stall, aber darauf konnte ich nun wirklich keine Rücksicht nehmen.

Nachdem mein Nachtlager leidlich bequem mit Laub und Decke gerichtet war, band ich das Pferd notdürftig weiter hinten an und legte mich nieder, ohne die Erwartung, überhaupt zu schlafen. Aber ich hatte mich getäuscht: Die Anspannung der letzten Stunden ließ mich müde werden.



Ich musste die ganze Nacht geschlafen haben wie ein Stein. Denn draußen wurde es schon wieder hell, als mich ein ungewöhnliches Geräusch auffahren ließ. Im Eingangsbereich stand eine Gestalt. Gegen das Licht konnte ich nur erkennen, dass diese Gestalt breitschultrig, vermutlich männlich und auf jeden Fall bewaffnet war. Denn sie hatte ein Schwert in der rechten Hand. Weiter hinten erspähte ich noch einen gesattelten Dunkelfuchs.

Die Gestalt kam ein paar Schritte näher, als ich mich aufrappelte. Ihre Haltung ließ auf äußerste Wachsamkeit schließen. Mit angenehmer Stimme fragte mich der nun eindeutig als Mann zu identifizierende Kämpfer irgendetwas. Nun war guter Rat teuer. Langsam kroch eine kalte Hand meinen Nacken hoch. Die Angst hatte mich fest im Griff. Mir gingen tausend Möglichkeiten durch den Kopf, was in den nächsten Minuten alles passieren könnte.

Ich konnte nur vermuten, was er gesagt hatte. Vermutlich wollte er wissen, wer ich war und woher ich käme, was ich hier wollte und so weiter. Die kriegerische Haltung nahm mir jedoch erst einmal den Atem. Wann bekommt man schon ein blitzblankes Schwert mit scharfen Kanten an die Brust gesetzt? Zaghafte drehte



ich meine Handflächen nach oben, zuckte die Schulter und legte die Stirne kraus. Dabei versuchte ich mit einem piepsigen „Ich verstehe Sie nicht“ höflich zu antworten, obwohl mir die Knie schlotterten.

Beim Klang meiner Stimme weiteten sich die Pupillen meines Gegenübers, das nunmehr gut erkennbar dastand, und sein Blick ging tiefer über Pulli, die eng anliegende Reithose bis zu meinen bestrumpften Füßen und wieder zurück zu meinem Gesicht. Anscheinend war er der Meinung gewesen, ich wäre irgendein fremder Mann, der zwar unnatürlich, aber doch mit Hosen bekleidet war. Wieder kam eine erstaunte Frage aus seinem Mund. Aus den wenigen Worten, die ich zu verstehen glaubte, formte ich die nochmalige Frage nach meiner Identität. Ich deutete auf mich und sagte dabei „ich bin Laura“, als wenn ich mich einem Kleinkind erklären müsste. Dabei hoffte ich, dass dieser Mensch hier katholisch erzogen wäre und zumindest einmal von Laurentius gehört hätte und diesen Heiligen mit meinem Namen in Verbindung brachte.

Sein Mund verzog sich zu der Andeutung eines Lächelns, was ihm etwas von seiner Ehrfurcht gebietenden Erscheinung nahm. Außerdem entspannte er sich sichtlich und stützte sich nun auf sein Schwert. Da kam mir blitzartig ein Gedanke. In der Zeit, in der ich mich befand, wurden oft junge Edelmänner von Mönchen erzogen und belehrt. Diese waren meist der lateinischen Sprache mächtig und gebrauchten sie als „Lingua franca“. Ich hatte zwar nur wenige Jahre in der Schule Latein, und das war schon etwa 15 Jahre her, aber vielleicht fielen mir noch vereinzelte Wörter ein.

Also probierte ich gleich einmal ein stümperhaftes „Anno Domini sunt?“ – diesmal schon mit viel kräftigerer Stimme. Die Lippen meines Gesprächspartners zuckten zwar leicht belustigt, aber er verstand mich anscheinend. Um die Antwort nur ja nicht zu verpassen, bückte ich mich um einen kleinen Stock, den ich vorher schon erspäht hatte, nahm ihn und drückte ihm diesen in die Hand. Ich freute mich, als er ein kleines Stück weiter von mir entfernt sein Schwert zur Seite legte, sich niederkniete und Zeichen in den Höhlenboden malte. Ein paar Sekunden später waren meine Vermutungen zur Gewissheit geworden: MCCCXCIX. 1399 – genau 600 Jahre vor meiner Zeit! Das war



ja Wahnsinn – und irgendwie auch voller Gefahren! Um nicht alleine mit meiner Ungläubigkeit dazustehen, schnappte ich mir das Zweiglein wieder, zeigte noch mal auf mich und schrieb dann: MCMXCIX. Zuerst zeigte sich Erschrecken in seinem Gesicht, dann Erstaunen und zu guter Letzt musterte er mich nochmals mit einem ungläubigen Ausdruck von oben bis unten.

Dann kam er wieder näher und streckte langsam und vorsichtig eine Hand aus. Als er meinen Arm berührte, ersetzte komplette Verwirrung die ersten Zeichen. Irgendwie musste er doch immer noch an eine Geistererscheinung geglaubt haben. Als er nun bemerkte, dass ich wahrhaftig aus Fleisch und Blut war, legte sich seine Stirn in Falten. Ich glaube, er wusste nicht, was er jetzt machen sollte.

Aber er fand sich doch augenscheinlich sehr bald mit der Situation ab und seine Sprache wieder und bedeutete mir mit einiger Reserviertheit, dass er Gordian hieße. Ein eigenartiger Name, wenn ich ihn auch schon mal in einem alten Heiligenkalender gelesen hatte.

Während ich so darüber nachdachte, kam plötzlich von draußen ein Riese von einem Wolfshund auf uns zu. Er stapfte direkt auf mich zu, um mich zu beschnuppern. Sogleich wedelte er freudig mit seinem Schwanz und schob mir seine kalte Schnauze unter eine Hand. Ich streichelte den graufelligen Prachtburschen und redete nach meiner Art gleich auf ihn ein – natürlich in gepflegtem neuzeitlichen Bayerisch.

Im Gesicht meines Gegenübers stand reinste Verblüffung über die Selbstverständlichkeit unserer Annäherung geschrieben. Da musste ich einfach grinsen. Gordians Augen bekamen einen etwas wärmeren Ausdruck und er lächelte zurück, als mir der Hund übers Gesicht leckte und ich eine Grimasse und einen ablehnenden Laut nicht unterdrücken konnte. Sein eher hartes und unnachgiebiges Gesicht bekam ein sanftes Strahlen, das ihn sehr sympathisch werden ließ.

Ich glaube, von diesem Moment an war das Eis gebrochen. Ich wandte mich um, schüttelte meine Decke auf und breitete sie gefaltet auf den Boden. Dann lud ich Gordian mit einer Geste ein, sich zu setzen. Langsam fing mein von gestern nicht besonders wohl gefüllter Magen an, sich zu melden. Ich hatte nur noch meine 2 Bananen. Als ich sie aus meinen glattledernen Satteltaschen



holte und dabei die Miene von Gordian sah, fiel mir ein, dass er diese Frucht unmöglich kennen konnte. Ich reichte ihm eine und zeigte ihm, wie man sie öffnete und verzehrte. Nach einem raschen Blick, bemerkte ich, dass er hochofrennt über diese süße Gabe war. Ich versuchte es natürlich gleich mit einer Erklärung, was wir hier aßen und woher das Zeug kam. Ob die allerdings bei meinem Mahlgefährten angekommen war ...

Felix, wie Gordian den Hund nannte, hatte inzwischen in unserer Mitte Platz genommen und ließ sich mal von links und mal von rechts verwöhnen.

Arwagr wurde langsam unruhig in seinem recht dunklen Eckchen. Erst jetzt nahm ich ihn wieder richtig zur Kenntnis. Mit einer Entschuldigung in Gordians Richtung ging ich zu ihm, und gab ihm die verpackten Leckerlis. Ritter und Hund kamen mir nach. Bewundernd trat Gordian an Arwagr heran und strich über das tiefschwarz glänzende Fell des nervösen Tieres. Sein Blick schweifte danach abschätzend zu seinem Pferd und wieder zurück. Wahrscheinlich stellte er sich meinen Liebling in dem Moment als Schlachtross vor. Von dieser Möglichkeit war ich zwar nicht sehr begeistert, aber ich war ehrlich froh, nicht mit dem Auto in dieser Zeit gelandet zu sein. Pferde gab es damals wenigstens zuhauf. Arwakrs Anwesenheit brauchte ich nicht zu erklären. Und ich hatte eine zuverlässige Transportmöglichkeit, die keine Tankstelle benötigte.

Nach einer Weile, während Gordian und ich uns mit Händen und Füßen zu verständigen suchten, packte ich meine Sachen zusammen und sattelte Arwagr. Im Schlepptau des ersten mir persönlich bekannten Ritters ritt ich also nun noch weiter weg von Riedenburg – Verzeihung: Rietenburch, wie es damals noch hieß.

Gordian sah mich mehrmals mit eigenartigen Seitenblicken an. Vermutlich überlegte er, ob er mir trauen konnte oder ob ich eine Erscheinung wäre, die wieder verschwinden würde. Manchmal wurde sein Blick etwas ängstlich. Dies wunderte mich nicht, da damals der Aber- und Hexenglaube sehr verbreitet war. Aber nach und nach wurde der ganze Mann etwas vertrauensseliger. Das konnte ich richtig beobachten.

Im Schatten der Bäume ritten wir – als würden wir uns schon ewig kennen – schweigend nebeneinander. Ich starrte immerzu



auf den Michelsberg vor uns. Natürlich gab es noch keine Befreiungshalle, die Kelheim schon von weitem ankündigte.⁴

Endlich hatte ich Muße, meinen Begleiter genauer zu betrachten. Er war etwa 1,70 m groß, also nur wenig größer als ich, hatte dunkelbraunes längeres Haar und eine Frisur wie mein Lieblingsheld Gawain in den Prinz-Eisenherz-Comics von Hal Foster. Nur der Schnurrbart fehlte, was ihn für mich persönlich gleich um einiges attraktiver machte, da ich Bärte jeglicher Art noch nie besonders mochte. Sein Oberkörper war ziemlich breit und muskulös gebaut. Kein Wunder – schließlich handelte es sich hier nicht um einen Mann aus der Schreibstube, der seine Kraft ausschließlich zum Bleistiftspitzen und Aktenstemmen verwendete. Außerdem hatte er trotz allem schöne, schlanke Hände. Sein Gesicht war eher oval. Das bemerkenswerteste daran waren seine Grübchen, die ihn so „verschmitzt“ lächeln ließen und die großen, dunkelgrauen Augen. Es waren Augen mit viel Aussagekraft.

Bei einem gemächlichen Tempo – wir ritten flussabwärts – versuchten wir es dann doch wieder mit etwas Konversation. Beide versuchten wir sehr deutlich zu sprechen und machten teilweise typische Gesten, um das Gesagte noch verständlicher zu machen.

Als ich Gordian zum wiederholten Mal überhaupt nicht verstand, muss ich ziemlich dumm aus der Wäsche geguckt haben, denn er machte einen schier verzweifelten Eindruck. Da konnte ich nicht mehr an mich halten und brach in schallendes Gelächter aus, in das er nach einem verdutzten Moment auch einfiel.

Wir waren schon etwa eine Stunde unterwegs, als wir an einem verschwiegenen Plätzchen am Fluss, das von Bäumen gut geschützt war, anhielten. Gordian hatte es anscheinend nicht eilig. Wir sattelten zwar aus Sicherheitsgründen nicht ab, ließen aber die Pferde grasen und saufen. Währenddessen ging mein Führer fischen.

Meine ganze Aufregung hatte sich zwar schon ein wenig gelegt, da Gordian mir so freundlich entgegengekommen war.

4) Die Befreiungshalle wurde erst am 19. Oktober 1842 (einen Tag nach der Walhallaweihe in Regenstauf) von König Ludwig I. gegründet und am 18. Oktober des Folgejahres, dem 50. Gedächtnistag der Schlacht bei Leipzig, festlich eröffnet.

Die 27-jährige Laura, von Bürojob und Freizeitaktivitäten gestresst, sehnt sich nach Ruhe und Erholung und hat sich deshalb ein paar Wochen Urlaub genommen. An ihrem zweiten Urlaubstag startet Laura mit ihrem Pferd Arwagr bei wunderschönem Herbstwetter zu einem Ausritt in ihr geliebtes Altmühltal. An einem idyllischen Fleckchen in der Nähe des Örtchens Essing gönnen sich Laura und Arwagr eine Rast.

Plötzlich treten Kaufleute aus einem längst vergangenen Jahrhundert in Erscheinung und ziehen an Laura vorbei. Wenig später begegnet Laura einem geheimnisvollen Ritter, der sie auf sein Gut führt. Die impulsive und unkonventionelle Laura nimmt all ihren Mut zusammen. Wird sie sich dem Abenteuer stellen? Wird sie sich in der neuen Umgebung und dem ungewohnten Alltag zurechtfinden?

Eine packende Reise in die schillernde Welt der Feudalherren im Altmühltal – knisternde Spannung von Anfang an.



ISBN-13: 978-3-8370-0308-6



9 783837 003086



© 2007-2010 Daniela Brotsack